

GESELLSCHAFT

”

WEIHNACHTEN

IST EIN SEHR GUTER

ZEITPUNKT,

AUCH

ÖKOLOGISCH

NEU

ANZUFANGEN“

Stefan Brunnhuber, Psychiater, Ökonom und Mitglied im Club of Rome, über ein Jahr voller menschengemachter Krisen – und die neue Chance auf mehr Freiheit und Gerechtigkeit

DAS STERN-GESPRÄCH

„Wir müssen unser Denken ändern“, fordert Brunnhuber, Schüler des liberalen Soziologen Ralf Dahrendorf



*Interview:
Rolf-Herbert Peters*

H

Herr Professor Brunnhuber, was für ein Jahr! Ein neuer Lockdown, Klimawandel, die Gesellschaft gespalten. Die Menschen fühlen sich einsam. Frage an den Psychiater: Wie soll da Weihnachtsstimmung aufkommen?

Einsamkeit ist tatsächlich eine Ursache für nahezu alle psychischen und viele körperlichen Erkrankungen. Alleinsein ist dagegen die Fähigkeit, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen. Man kann sich in Tokio zwischen 37 Millionen Menschen furchtbar einsam fühlen – in einer einsamen Waldhütte dagegen wunderbar allein und bei sich. Deshalb: Üben Sie das Alleinsein – auch mit der Familie! Es setzt eine ungeheure Widerstandskraft gegen die Herausforderungen frei, die uns die nächsten Jahre bevorstehen.

Welche meinen Sie?

Wir leben im Anthropozän, dem Zeitalter, in dem der Mensch erstmals nachhaltig ►

in die Natur eingreift. Wie die Corona-Pandemie entwickelt sich alles exponentiell: Wasserverbrauch, Landversiegelung, CO₂- und Methanaustritt, Nitrat- und Schwermetallbelastung, Plastikmüll, ungleiche Wohlstandsentwicklung, prekäre Arbeitsverhältnisse und vieles mehr. Unsere Gesellschaft erleidet einen Schock nach dem anderen. Sie glaubt, alles richtig gemacht zu haben – und dann passiert es doch. Leider haben wir Menschen kein Sinnesorgan für exponentielle Entwicklungen. Wir reagieren entweder gar nicht, zu spät oder falsch.

Haben deshalb so viele Deutsche gerade das Gefühl, die Kontrolle über das Leben zu verlieren?

Das Gefühl von Kontrollverlust ist subjektiv und geht häufig mit einer falschen Geschichte einher, die man im Kopf hat. Etwa das Narrativ der Nachkriegszeit vom ständigen Wachstum mit nachgeordneter Umverteilung. Von Reihenmittelhaus, sozialer Absicherung, einer stabilen Erwerbsbiografie, individueller Mobilität, dreimal Fleisch pro Woche, unzähligen Geräten und Kleidungsstücken, regelmäßigen Mallorca-Urlaube – alles in Verbindung mit einem hohen Verbrauch an Wasser und fossiler Energie. Wir leben eigentlich nicht über unsere Verhältnisse, sondern auf Kosten der Verhältnisse anderer. Wir müssen nun die richtige Geschichte finden, um die Kontrolle zurückzugewinnen.

Klingt nicht gerade aufbauend. Was ist denn die richtige Geschichte?

Sie erzählt ehrlich, wie wir Menschen uns wieder gegenseitig in die Augen sehen

können. Sie erzählt von „weniger ist mehr“, von Verzicht und Demut, von fehlender Kontrolle, Machbarkeit und eigenen Fehlern, von mehr Regionalisierung und einer fairen Geld- und Güterverteilung. Menschen vertragen dieses Narrativ, auch wenn es komplex und unangenehm ist.

Hätte es uns auch vor Corona bewahrt?

Vielleicht. Die Pandemie wurde ja durch eine Zoonose ausgelöst, die Krankheit wurde beim Tierkontakt oder -verzehr übertragen. Das ist eine Folge unseres rücksichtslos expansiven Konsums. Gehen Sie davon aus, dass in den nächsten zehn Jahren 30 bis 40 weitere Viren auftauchen, die Pandemien auslösen können. Hier geht es also nicht um ideologische Fragen, sondern um wissenschaftliche Erkenntnisse.

Sie plädieren für eine offene Gesellschaft, weil sie die Probleme der Menschheit am besten bewältigen könne. Was ist das überhaupt, eine offene Gesellschaft?

Die Idee beruht auf der Annahme, dass Menschen nur dann ihr volles Potenzial ausschöpfen können, wenn sie frei sind und ihre Freiheit dabei selbst verantworten müssen. Der Begriff stammt vom Wiener Philosophen Karl Popper. Er schrieb 1945 das Buch „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, wo er sich mit dem Kommunismus, Stalinismus und Faschismus auseinandersetzte. Seine Erkenntnisse lassen sich auf unsere Zeit übertragen.

Wer sind heute unsere Feinde?

Nach innen die Populisten. Und nach außen die digitalen Autokratien. Länder wie China, wo eine Partei mithilfe von Informationstechnik die Zivilbevölkerung total kontrolliert, etwa Gesichtserkennungsprogramme einsetzt oder das Sozialverhalten der Bürger online mit Punkten bewertet. Wir stehen weltweit vor einer neuen Systemauseinandersetzung zwischen offenen Gesellschaften und solchen Autokratien.

Leben wir Deutschen nicht längst in einer offenen Gesellschaft?

Wir sind auf dem Weg dahin. Das Grundgesetz kommt der Idee schon sehr nahe. Aber offene Gesellschaften sind mehr als Mehrheitsbeschlüsse und Minderheitenschutz. In ihnen ist jeder Freiheitsgrad an Verantwortung gekoppelt. Konkret: Wenn Unternehmen mehr Markt fordern – was ich unterstütze –, dann müssen sie auch unter Nachhaltigkeitsaspekten die komplette Haftung für ihre Produkte und Dienstleistungen übernehmen. Freiheit ohne Verantwortung kann es nicht mehr geben.

Ist das mehrheitsfähig? Bundesweit formt sich gerade eine Art Antifreiheitsbewegung aus Tausenden Querdenkern, Pegida-Anhängern, Neonazis, AfD-Abgeordneten ...

Eine wesentliche Eigenschaft der offenen Gesellschaft lautet, dass sie ihre eigene Opposition zulässt. Wer aber auf einem Querdenker-Treffen auf der Bühne steht und grölt, wir hätten eine Diktatur, der hat Diktatur nicht verstanden. Mich sorgt die Auseinandersetzung mit rechten und linken Radikalen nicht, solange ich mich mit der offenen Gesellschaft voll und ganz identifiziere.

Sind die Menschen nicht in Wahrheit barbarisch und egoistisch? Im Web wird jede abweichende Meinung brutal niedergemacht.

Der Rechtsphilosoph Ernst-Wolfgang Böckenförde hat es in etwa so formuliert: „Eine offene Gesellschaft lebt von Voraussetzungen, die sie selber nicht herstellen kann.“

Aber der Staat könnte stärker eingreifen, indem er Lügner, Verleumder und Beleidiger bestraft.

Vorsicht! Paragraph 5 unseres Grundgesetzes, die Meinungsfreiheit, ist ein extrem hohes Rechtsgut. Das muss unbedingt geschützt werden. Wir müssen auch zu Dingen etwas sagen dürfen, von denen wir nichts verstehen. Ich akzeptiere sogar, dass Leute hier und da nicht zwischen Argument und Mei-



Professor Stefan Brunnhuber, 58,

arbeitet als Ärztlicher Direktor der Diakonie Kliniken Zschadraß in Sachsen. Er lernte Kfz-Mechaniker, bevor er Medizin und Wirtschaftssoziologie studierte, zweimal promovierte und zu einem der führenden Denker für Ökonomie und Nachhaltigkeit aufstieg. Er ist Vollmitglied im Club of Rome und Senator der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Der zweifache Vater hat in Asien buddhistische Meditationsarten verinnerlicht und fastet regelmäßig. Sein jüngstes Buch: „Die offene Gesellschaft. Ein Plädoyer für Freiheit und Ordnung im 21. Jahrhundert“, (Oekom Verlag, 20 Euro)

„
DIE ANZAHL VON MILLIONÄREN UND MILLIARDÄREN IST KEIN MASSSTAB FÜR UNGERECHTIGKEIT“

nung unterscheiden können – und dann andere diffamieren. Wenn ich mich in der Öffentlichkeit äußere, muss ich damit rechnen, unfair angegangen zu werden.

Wie viel Toleranz und Empathie verlangt die offene Gesellschaft den Menschen ab?

Mir gefällt das Prinzip der „reziproken Toleranz“. Es besagt: Ich bin nicht deiner Meinung, aber ich kämpfe dafür, dass du sie weiterhin sagen kannst. Dieses Prinzip sollten wir alle aufeinander anwenden – weil wir dann Argumente austauschen und uns nicht die Köpfe einschlagen!

Besonders heftig ist der politische Dissens beim Thema Klimawandel. Der Club of Rome warnt seit 1968 vor einer Katastrophe. Die Welt nimmt das zur Kenntnis – und macht weiter wie bisher. Warum kommen wir nicht weiter?

Ich glaube, weil wir eine wichtige Variable übersehen haben: das globale Geld- und Finanzsystem. Wir wissen global, wie man einen Kindergarten baut, Malaria bekämpft, ein Solarpanel aufs Dach schraubt, einen Arzt ausbildet, ein Steuersystem erstellt oder eine Kanalisation errichtet. Aber wir wissen nicht, woher das Geld dafür kommen soll. Das Geld- und Finanzsystem, das den Weg in eine bessere Zukunft mit „gutem Geld“ finanzieren könnte, wird als Tabu behandelt. Wir brauchen dringend Anreize und Regeln, damit Investoren nicht nur auf kurzfristige Gewinne im Quartalsrhythmus setzen.

Das heißt: Die Reichen sollten für eine nachhaltigere Zukunft zahlen?

Ich will nicht den Kapitalismus auf den Scheiterhaufen werfen, sondern um ein angepasstes und verbessertes Betriebssystem erweitern. Eine offene Gesellschaft braucht keinen Deckel nach oben und muss auch große Vermögensunterschiede aushalten. Die Anzahl von Millionären und Milliardären ist ohnehin kein Maßstab für Ungerechtigkeit.

Die Linke will die reichsten 0,7 Prozent der Deutschen zur Kasse bitten, um die Corona-Ausgaben zu refinanzieren. Das brächte 310 Milliarden Euro in 20 Jahren. Was wäre daran falsch?

Ich verstehe den Reflex. Aber das Geld der Reichen liegt ja nicht auf irgendeinem Konto. Es ist in Betriebsvermögen investiert, das Arbeitsplätze und Wohlstand schafft. Außerdem wäre dieser Weg nichts anderes als klassische Umverteilung: Man besteuert Unternehmen und Vermögen und gibt das Geld den Bedürftigen, der Kassiererin, dem Pfleger, der Intensivschwester. Das hat, wie wir wissen, in den vergangenen Jahren nicht wirklich gut funktioniert.

„ WER GRÖLT, WIR HÄTTEN EINE DIKTATUR, DER HAT DIKTATUR NICHT VERSTANDEN“

Für Absicherung nach unten sorgt bei uns eine wachsende Wohltätigkeitsindustrie, etwa die Tafeln.

Ja. Aber dieses Almosenwesen ist demütigend in einer Industriegesellschaft. Wir brauchen eine staatliche Absicherung nach unten für alle – auch für die, die nicht am Arbeitsleben teilnehmen wollen. Finanzieren ließe sich das. Aber gerade Konservative haben noch immer das Narrativ im Kopf: Ein Mensch ist nur etwas wert, wenn er am Arbeitsmarkt etwas tut. Das nennt man leistungsorientierten Narzissmus. Dabei wissen wir: Je besser der Boden nach unten abgesichert ist, desto mehr Kreativität und Arbeitsbereitschaft setzt der Mensch frei.

Was würden Sie einführen, wenn Sie König von Deutschland wären?

Ein bedingungsloses Grundeinkommen, über dessen Höhe man streiten kann, eine Krankenversicherung, ein Ticket für den ÖPNV plus/minus Regionalbahn. Dann ist jeder in die Freiheit entlassen, kann am sozialen Leben teilhaben und muss selbst was daraus machen.

Momentan nehmen wir unser Leben weniger selbst in die Hand, sondern vertrauen auf Experten, etwa Virologen. Und dann beginnt Ihr Buch mit den Worten: „Nichts ist sicher, gar nichts.“

Uns muss klar sein: Wissenschaftler können immer nur revidierbare Zwischenergebnisse liefern. Über das richtige Handeln muss im politischen Diskurs entschieden werden. Da gibt es mehrere Wege: Man kann reflexartig so tun, als existiere eine Gefahr gar nicht – wie die Querdenker. Man kann die Gefahr reflexartig kleindiskutieren. Ich empfehle, erst mal achtsam innezuhalten und zu überlegen: Was muss sich ändern?

Stimmen werden lauter, wir sollten von den Asiaten lernen, die große Probleme mit viel mehr Gemeinsinn lösen. Sie haben lange dort gelebt. Stimmt das?

Wir können vor allem von Taiwan und Singapur zwei Dinge übernehmen. Erstens: kollektiv zu denken. Zweitens: den technokratischen Imperativ zuzulassen. Er erlaubt der Exekutive, in der Not vorübergehend einzelne Freiheitsrechte zugunsten von anderen einzuschränken.

Wie bitte? Datenschutz abschaffen? Menschen daheim einsperren?

Es geht darum, unterschiedliche Rechtsgüter gegeneinander abzuwägen. Etwa das Recht auf Unversehrtheit der Gesundheit von Altenheimbewohnern gegen die Wünsche von Partyfreunden in Berlin-Mitte. Glühwein trinken gegen Menschenleben. In der Not würde es viel zu lange dauern, das erst einmal gesellschaftlich auszuhandeln. **Manche Ökonomen plädieren sogar dafür, sich an China zu orientieren, das schon wieder auf rasantem Wachstumskurs ist.**

Ich bin vom langfristigen Erfolg solcher digitalen Autokratien nicht überzeugt, auch wenn wöchentlich ein Jubelbuch dazu erscheint. Auch China lebt am Ende von Voraussetzungen, die es nicht herstellen kann: freie Presse, freie Wissenschaften, eine angstfreie Zivilgesellschaft, ein freier Markt, dessen Preise die Wahrheit sagen. Und all das entsteht nur in offenen Gesellschaften.

Sehen Sie in der Pandemie auch eine Chance?

Ja. Binnen weniger Wochen wurden 7,5 Milliarden Menschen – eine komplette Spezies – auf der Verhaltensebene mehr oder weniger synchronisiert. So was gab es noch nie! Ein planetarisches Momentum. Es gibt also einen Weg zum Wandel. Zudem haben wir vielleicht neue Fähigkeiten ausgebildet: mit Unsicherheiten umzugehen, allein zu sein und die eigene Lebensweise infrage zu stellen. Wenn das so ist, hat die Pandemie ihren Sinn gehabt.

Sie sind nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Katholik. Was kann uns Weihnachten 2020 sagen?

Die Geburt Jesu ist auch ein Symbol: Altes wird verabschiedet und die Voraussetzung für Neues geschaffen. Deshalb ist das Fest für uns alle ein sehr guter Zeitpunkt, auch ökologisch neu anzufangen. ✘



Rolf-Herbert Peters wäre gern nach Sachsen gefahren, um Brunnhuber zu treffen. Aber dann explodierten die Corona-Zahlen, das Gespräch lief per Videochat. „Das Neue entsteht im Denken“, sagt der Professor – auch über „Zoom“